

Zehn Jahre „Aggiornamento“

Vor zehn Jahren begann das Zweite Vatikanische Konzil. Eine Erneuerung der Kirche aus dem Geist des Evangeliums und im Blick auf ihre Aufgaben in unserer Zeit war sein Ziel. „Aggiornamento“ hieß der Schlüsselbegriff: Das Konzil sollte die Kirche auf die Höhe des Tages bringen, sollte „mutig und furchtlos“ in einem großen „Schritt nach vorn“ „im Licht der modernen Forschungen und in der Sprache des heutigen Denkens“ die Antwort auf die drängenden Fragen der Zeit suchen, wie es Johannes XXIII. in seiner programmatischen Eröffnungsansprache am 11. Oktober 1962 formulierte.

Solche Worte mußten damals Beifall finden. Eine große Mehrheit erwartete vom Konzil, daß es die Kirche aus der Unbeweglichkeit der letzten Jahrhunderte, aus dem selbstgewählten „Getto“ herausführe und die notwendigen Reformen entschlossen in Angriff nehme. Das Konzil sollte einen Weg finden, so wurde damals gesagt, „von der geschlossenen zur offenen Kirche, vom rechtlichen zum lebendigen Sein, von der Verteidigung zum Dialog, vom starren Begriff zum geschichtlichen Fluß“.

Haben sich die Erwartungen erfüllt? Als das Konzil im Dezember 1965 seine Arbeiten abschloß, hatte es ein umfassendes Erneuerungswerk in Gang gesetzt. Heute, zehn Jahre nach Konzilsbeginn, sind zahlreiche Reformen durchgeführt. In der Liturgie – das erste und als erstes abgeschlossene Thema des Konzils – hat sich die Landessprache durchgesetzt. Das Latein ist praktisch aus dem Gottesdienst verschwunden. Riten und Texte wurden knapper, verständlicher, durchsichtiger. Neben dem kirchlichen Amt entstanden auf allen Ebenen, vor allem in Pfarreien und Diözesen, Räte und Gremien, in denen sich Mitsprache und Mitverantwortung aller Gläubigen entfalten soll. Im Sinn der Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ hat sich die Kirche zur Welt weit geöffnet. Das Klima in der Kirche ist freier geworden. Die „geschlossene“, rein „rechtliche“, in „starren Begriffen“ denkende Kirche gehört – jedenfalls in der Praxis – der Vergangenheit an.

Die Bilanz ist jedoch nicht in allen Punkten positiv. Vielen Maßnahmen der Nachkonzilszeit blieb der Erfolg versagt. Die Liturgiereform konnte einen Rückgang des Gottesdienstbesuchs nicht verhindern. Ob sie ihn verschuldet hat, wie manche meinen, wurde bisher nicht untersucht. Die Bestrebungen, Mitsprache und Mitverantwortung zu institutionalisieren, haben noch kaum zu funktionsfähigen Formen geführt. Die Kompetenzen der verschiedenen Gremien und ihre Zuordnung zum Amt sind weithin unklar. Die Erfahrungen des modernen Rechts- und Verfassungsstaats wurden nur selten zur Kenntnis genommen. Die Akzente liegen zu einseitig auf Teilhabe der Laien an den Entscheidungen des kirchlichen Amts. Auf anderen, ebenso wichtigen Gebieten

wie Gewaltengliederung, Rechtsschutz, Verwaltungsgerichtsbarkeit ist praktisch noch nichts geschehen. Die vom Konzil gewünschte Dezentralisierung, die Stärkung der Bischofskonferenzen gegenüber der römischen Zentrale beschränkt sich bisher auf die wenigen Bereiche, für die vom Konzil selbst präzise Anordnungen vorliegen.

Allgemein hat die kirchliche Bindung nachgelassen. Die Öffnung zur Welt ließ alle Fragen, Probleme und Widersprüche der Welt in die Kirche einströmen. Der Einfluß des Amtes in der Kirche schwindet zusehends. Weisungen, Mahnungen, Verbote oder Gebote verhallen meist ins Leere. Diese zunehmende Wirkungslosigkeit führte bisher eher zu einer Verunsicherung des kirchlichen Amtes als zu Überlegungen, welches die Ursachen sind und wie sie beseitigt werden können. Die verhältnismäßig gefestigte Einheit von früher hat sich in einen fast schrankenlosen Pluralismus der Meinungen und Richtungen aufgelöst. Der vielbeschworene Dialog zwischen den Gruppen findet zumeist nicht statt. Wer meinte, Konflikte ließen sich in Zukunft auf diesem Weg austragen, sieht sich getäuscht. Die Spannungen sind eher schärfer geworden.

Symptome einer Krise? Oder Zeichen einer Epoche des Übergangs, des Wandels, des Wachstums? Niemand weiß es. Niemand konnte vor 10 Jahren ahnen, daß sich die Dinge so entwickeln würden. Damals war man optimistisch, voller Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. Heute scheint sich Skepsis, Pessimismus, Resignation breitzumachen. Trägt das Konzil die Schuld an dieser Entwicklung, weil es nur bewährtes Altes abgeschafft, aber nichts lebensfähiges Neues an dessen Stelle gesetzt hat, wie viele meinen? Oder sind die Schwierigkeiten nur deswegen aufgetreten, weil man die Reformen zu spät, zu zaghaft, nicht konsequent und radikal genug durchgeführt hat? Auch diese Frage läßt sich im Grund nicht beantworten. Es hat wenig Sinn, darüber zu streiten. Entscheidend ist, wie sich alle Glieder der Kirche in der derzeitigen Situation verhalten und wie sie ihr begegnen.

Eines hat die Entwicklung gezeigt: Reformen von Gesetzen, Strukturen, Riten oder Normen allein genügen nicht, wenn eine geistige Erneuerung das Ziel ist. Sie können Hindernisse beseitigen, die das Zeugnis des Glaubens verdunkeln oder den Zugang zu ihm erschweren, vermögen Voraussetzungen zu schaffen, damit die Kirche das Wort Gottes glaubwürdiger, überzeugender verkünden kann. Wenn jedoch die Kraft des Glaubens in der Kirche nachläßt, nützen alle Reformen nichts.

Was heute nottut, ist die Besinnung auf die Mitte und den Grund des Glaubens, auf Jesus und sein Wort. Denn das Konzil sollte nicht nur das Äußere der Kirche reformieren, sondern, wie es ebenfalls in der Eröffnungsansprache Johannes' XXIII. hieß, „die Einheit Christi mit seiner Kirche feierlich bestätigen“, „die Ausbreitung der Wahrheit fördern“ und „die Kräfte des Geistes stärken“.

Wolfgang Seibel SJ